

Eberhard Mayr

Vakuum

Grüne Zeichen, der Hintergrund weiß. »Sorbas« stand auf der Papierserviette. Um den Tisch saßen fünf Personen, und ich begann mich zu fragen: »Bin ich der einzige Mörder in diesem Kreis?«

Ereignisse, verschwommen ...

Eine Zigarre schnippt zum Aschenbecher hin, der Weg führt an Docht und Flamme vorbei. Flüchtiger Schimmer, ein Siegelring. »Treffen wir uns wieder? Hier, in einem Monat?«

Keine Antwort, aber auch Schweigen muß nicht Stille sein!

Meine Tischdame beugt sich zu mir. Gedrungen, klein und freundlich, ein Großmuttertyp: »Hat es geschmeckt?«

Ich nicke verwirrt. Eine Stimme, anonym, setzt hinzu: »Sie sind Gast und brauchen nichts zu bezahlen.«

Einheimelnd, das gedämpfte Licht, viel zu schummrig. Der Kerzenschein blendet mich. Wer sind jene Leute? Wieso soll ich ein Täter sein?

Die Tafelfreuden scheinen beendet, alle Schemen am Tisch standen auf, gingen zur Kleiderablage, zogen ihre Mäntel an. Agierende Silhouetten. Ein mittelgroßer Schattenriß taucht eine pummelige Frauengestalt in einen formlosen Umhang. Der Mann mit Zigarre schlendert heran, leicht schlagen die Zipfel des halboffenen Wintermantels um seine Beine. Die mit Goldring bewehrte Hand hält Glimmstengel und Hut zugleich. Annäherung von Glut und Gewebe. Die Erwartung, er könnte ein Loch in die Kleidung brennen, wurde nicht erfüllt.

»Wir sind Ihnen sehr verbunden. Ich möchte noch einmal meinen Dank aussprechen!« - Ohne Gruß marschiert er zum Ausgang. Die anderen hatten das Lokal bereits verlassen.

Meine Hand streicht über das Tischtuch, ein Fingernagel drückt schwungvolle Linien hinein. Was meinte der Raucher gerade? Kauzig, dieser Personenkreis.

Aber was tat ich eigentlich hier?

Eine seltsame Mattigkeit ...

Meine einzige Aktion: ein kraftloses Glotzen auf griechische Vasen, ein Abschweifen an der Wand, die Gipsfigur eines Fauns im Visier (jener unverhofft im panflötenspielenden Tanz erstarrt), das Absinken des Geistes in die Kerzenflamme. Fast wäre ich eingeschlafen. Ein Kellner entreißt mich der Lethargie, weil er Teller voll Speisereste und die Gläser abräumt.

Aufstehen, einige Schritte tun, verwirrt verharren. Die Kellnerin eilt herbei, reicht einen Mantel ... ich schlüpfte widerspruchslos hinein. Nun die Pforte, ein Türflügel aus fingerdickem Glas. Jener Ausgang scheint Zugang, zugleich Barriere, schließt Welten aus, in die ich eindringen will.

Eisregen fällt, mein Geist schreckt hoch. Ich finde mich an der Rückfront des Volkstheaters wieder, erkenne die Gegend, Wien ... hinter mir das griechische Lokal.

Beißende Nässe, fast ätzend ... erquickend, belebend. Aber der Verstand will fort, absinken in seinen wohligen Schlaf. Kleine Tropfen hängen am Loden ... dichtgedrängt. Ein Brief steckt in der Seitentasche. Neugierig zieht meine Hand Papier hervor, welches schlapp wird und gierig Feuchtigkeit aufsaugt. Schwarze Tinte zeichnet Spuren, zerläuft, spaltet sich auf, in blaue, grüne und graue Säume. Ich mag die Buchstaben nicht lesen, sehe die Sudelei und deren Verlauf. Der Briefbogen läßt sich nicht mehr falten, nur noch formlos zerknüllen. Ohne Überlegung stopfe ich das Schreiben - so wie es ist - in die Manteltasche, wo weiterhin Humidität in jenem knödeligen Gebilde spürbar ist.

Ein, zwei, drei Schritte. Automatisch gehe ich los, umrunde das Schauspielhaus, warte an der nächsten Kreuzung, setze über. Irgendwie macht es Spaß, obwohl sich die Nässe von den Schuhspitzen kommend emporsaugen will. Dunkel liegt ein Museum auf der anderen Straßenseite. Hier jedoch fällt Licht durch die Scheiben einiger Lokale, läßt unruhig den Wasserfilm am Boden glänzen.

Später, am gußeisernen Speerwall des Burggartens, habe ich eine Straßenbahn erreicht. Die Wärme im Waggon läßt einnicken. Träges Glück. Das

Hochschrecken am Schwedenplatz, hastiges Aussteigen, und vertraute Kälte hat mich wieder.

Was nachfolgt, ist das Herumstehen im Schutz der U-Bahn-Station. Regen, gemischt mit einigen mageren Flocken, er fällt unentwegt ... und ich schaue zu, die Hände in den Manteltaschen, den Hals kurzgezogen, das Kinn im Schal vergraben, den Hut tief auf die Ohren gedrückt.

Es gibt keine Glut, nicht in mir, nur das Gefühl, die Zeit mit den Tropfen stürzen zu sehen. Straßenbahngarnituren driften im unregelmäßigen Takt vorbei, als wären sie das beschädigte Pendel eines bizarren Chronometers.

Irgendwie löst sich der Nebel, mein Bewußtsein wird wach. Etwas steigt hoch, unangenehm, und beginnt Fragen zu stellen, wer ich eigentlich sei. Meine Verfassung erlaubt keine Antwort, es fehlt die Erinnerung, aber auch die Kraft zum Widerstand. Mein Name scheint unwirklich, will mir nicht recht einfallen. Noch darf es gleichgültig zu sein.

»Idiot!« denke ich und schiebe eine Hand zur inneren Tasche meines Sakkos, taste, hier steckt eine Brieftasche. Meine eigene sollte es wohl sein ... oder etwa nicht? Einige Geldscheine, große Werte sogar, nicht schlecht! Zwei Fahrscheine und vier Visitenkarten. Na, also! Ich rufe diesen Menschen einfach an, und frage, wer ich bin.

In der Telefonzelle durchsuche ich mich selbst nach Münzen, finde auch welche im Mantel und werfe sie ein. Dann die Nummer gewählt, es läutet, aber kein Mensch hebt ab. Verdammt!

Ärger steigt hoch. Ich meine, mich in einer Telefonzelle zu sehen, einen Hörer in der Hand und verblödet lauschen, während am anderen Ende der Leitung der Tölpel nicht abheben will und auch nicht kann, weil er sich soeben selbst anruft. Kann es sein, daß ich das gerade versuche?

Kopfweg drängt unter die Hirnschale, ich lege auf.

Überall an der Scheibe kleben kleinen Linsen aus Wassertropfen. Ich lege die Stirn an die kühle Fläche, der Hut wird in den Nacken gedrückt. Mikrokosmos im Gesichtsfeld ... alles unterliegt Schwankungen, Spritzer werden größer, beginnen

unverhofft abzurinnen, zeichnen Spuren im gesprenkelten Mosaik.

Am Standplatz steige ich schließlich in ein wartendes Taxi und lese dem Fahrer die Adresse vor, die auf jenen Visitenkarten steht. Das Ziel, ein Althaus, abgewohnt, es gibt keinen Aufzug. Drei Stockwerke hochgeschleppt, Hitze glüht im Kopf, obwohl der Körper fröstelt. Ich bekomme keine Luft.

Auf mein Klopfen kommt niemand zur Tür. Ich hatte es erwartet, krame nach dem Schlüssel im Mantel und dieser entriegelt das Schloß. Der Anblick ist enttäuschend: ein kahler Raum mit Kochnische, spärliche Möbel ... nur Bett und Kasten, ein Tisch mit Stuhl. Hier wohnt nicht einer, der bleiben will.

Ein Koffer steht an der Wand. Ich hebe ihn aufs Bett, der Deckel springt auf. Ein Paß und einige Papiere, hingeworfen auf dem zerknüllten Gewand. Ich gehe zum Fensterflügel, betrachte mein schwach sichtbares Spiegelbild. Es gleicht dem Foto im Ausweispapier. Nun kenne ich einen meiner Namen, weiß offenbar, wer ich sein will.

Den Koffer zur Seite geschoben, er plumpst auf den Boden. Angezogen, so wie ich bin, lasse ich mich aufs Bett fallen, der feuchte Mantel um mich ausgebreitet, und schlafe ein.

Es gibt Tage, an die erinnert man sich nicht. Sie sind auch nicht wichtig. Kittmaterial, damit das Leben nicht völlig zerfällt.

Das Bett als Universum betrachten, mehrere Tage lang, um den ersten Anlauf der Verköhlung zu überwinden. Nicht über den Rand dieser Welt schauen, aus Furcht, einen Abgrund zu sehen. Fieberträume! Auf einem Regal in der Kochnische lagen zwei Dosen Bohnen mit Speck, einige Teebeutel und ein halbvolltes Glas Bienenhonig. Kein Brot. Leben von heißem Tee mit darin aufgelöstem Honig. Irgendwann gab es da einen Versuch, mir eine Dose zu wärmen, aber ich brachte keinen Bissen hinunter. Benommen und schwach rappelte ich mich schließlich hoch, um die Wohnung zu verlassen.

Noch einmal etwas Tee, es gab keinen Nektar mehr. »Fichten&Tannen« stand

auf der Etikette, grün wie der Schriftzug »Sorbas«. Wieso Nadelbäume? Diese Bienenspucke war nicht einmal recht süß, eine Spur bitter sogar, aber aromatisch. Ich drehte das Aufbewahrungsglas in der Hand, stellte es hin und schüttete heißen Sud hinein, um die letzten bräunlichen Krustenreste zu lösen. Dann retour mit der Brühe zum vorhandenen Tee! Nun wärmte ich auch noch die zweite Dose und zwang mich, den Inhalt zu essen.

Während ich lustlos mit einer Gabel in der Bohnenpaste scharrte und modellierte, nahm ich einen Taschenkalender zur Hand, der auf dem Tisch herumlag. Unbewußt suchte ich die Seite mit dem heutigen Datum. Kein Eintrag. Aber es war noch immer Februar und auf einer Seite fand ich hingeschmiert »Sorbas« mit Ausrufungszeichen, und drei Tage zuvor einen Namen: »Ludwig Müller!«

In der Kehle kratzt es sehr, daher die Schwierigkeiten beim Schlucken, aber viel zu viel ist ausständig. Die Stiegen kroch ich förmlich hinab, mich unsicher am Geländer festhaltend. Die Kälte beherrschte noch immer die Straße. Auf dem Gehweg gab es ab und zu buckelige Eiskrusten, sonst war es trocken. Tief lastete der graue Himmel auf der Stadt. Wie eine unregelmäßige Bleiplatte lag er auf dem Dachfirst der Häuser auf.

In einem kleinen Laden kaufte ich Milch, Brot und Butter. Auch einige Suspendosen orderte ich. Die Verkäuferin packte alles in eine Plastiktüte.

»Haben Sie auch Honig?« - Ich dachte an meinen Schlund, wo beständig ein unterdrückter Husten hochsteigen wollte. Die Bedienung deutete auf ein seitlich stehendes Regal, wo mehrere Marken aufgereiht warteten. Mit Pinien fand ich nichts, und so griff ich zu einem Waldhonig, weil jener die gleiche Farbe zeigte, wie gewohnt. Es war ein großes Glas.

»Glauben Sie, daß man von Honig süchtig werden kann?« - Aber jene Frau im Laden verstand meinen Sarkasmus nicht. Ich wollte gehen, nahm die Ware und das Wechselgeld, aber ein Einfall zwang mich, noch eine Frage zu stellen: »Ich bin fremd hier. Es könnte sein, daß einer meiner Bekannten verstorben ist, wie erfahre ich, wo er begraben liegt?«

»Ich würde es beim Magistrat versuchen«, gab sie zurück und fügte mitfühlend hinzu: »Ist es lange her?«

»Nein, erst einige Tage!«

»Dann könnte noch ein Partezettel im Hausflur hängen. Kennen Sie die Adresse?«

Ich bedankte mich und suchte mein Schlupfloch auf, mein zerwühltes Bett, um abermals in einen Dämmerzustand zu versinken, aus dem ich Tage später recht schwach - aber mit dem Gefühl einer scheinbaren Wiederbelebung - kroch.

Von einer öffentlichen Zelle aus führte ich einige Telefonate. Sollte es mich erschrecken, daß ein gewisser Ludwig Müller von uns gegangen ist? Kürzlich, Gelbsucht! Eher fand ich erstaunlich - oder war ich erfreut? -, daß seine Bestattung noch ausstand. Er muß ein zäher Bursche gewesen sein.

Wie auch immer, am Tag des Begräbnisses fuhr ich vor der Zeit zum Friedhof. Keiner jener persönlichen Gottesäcker, die es auch in dieser Stadt gibt. Bezeichnend für jene Clique, auf einem Moloch beerdigt zu werden, gleich einem weitreichenden Depot, dem Wiener Zentralfriedhof.

Es regnete schon wieder, diesmal ganz fein. Ich strich auf dem Gelände herum und sah mir die Gegend an. Die Baumreihen heuchelten Nacktheit. Ihre Zweigverästelung zersplitterte den Himmel. Altes Laub moderte allenthalben am Boden zwischen den Grabreihen, sonst dominierte lehmige Erde. Marmorne Monumente glänzten, bedeckt von einem Wasserfilm. Verloren standen vereinzelt Blumenbüschel auf einer letzten Ruhestatt. Ihre Buntheit gestaltete die Umgebung noch trister. Auch Kerzen brannten zuweilen.

Hinter einem Maschenzaun lagen, wie Bauklötze wirr hingeworfen, alte Grabsteine. Ein Haufen Rentner, ihres Standplatzes entrissen, gleichsam entwurzelt. »Unvergessen« konnte ich trotz des Abstandes entziffern. Wer in der Erinnerung lebendig bleiben sollte, wurde durch andere Blöcke verborgen. Skurriles Lehrstück der Flüchtigkeit.

In Nähe des Haupttores ein überdachter Halbkreis. Eine Weile lungerte ich auch dort herum, weil es mich leidlich vor dem feinen Nieselregen schützte. Gruft an

Gruft ... gelangweiltes Schlendern an Grabplatten entlang, einige davon im Boden eingelassen. An einer Stelle poltert die Steintafel, als ich darauf trat. Ablenkung! Verweilen, prüfen mit den Fuß, sie scheint fest aufzuliegen ... und doch nicht. Aber es genügt, um leicht damit zu schaukeln. Dabei entsteht ein dumpfer Ton. In die Ruhe ringsum pocht es schaurig hinein. Die darunter in ihren Särgen liegen, sie wurden nicht geweckt.

Später, im trüben Licht vom Regen verschleiert, konnte man eine kleine Menschengruppe bemerken, die eilig einem Gebäude zustrebte. Ich folgte nach, betrat die Halle jedoch nicht. Ein Teil des Lebens besteht aus Warten ... die Zeit verging und eine mickrige Prozession, die vergeblich Würde zu wahren versuchte, zog vorbei. Ein Sarg auf eine Lafette, einige Kränze, schwarze Gestalten, und jene traurige Kleintruppe von vorhin. So mancher aus ihrem Kreis mußte zu diesem Zeitpunkt das Wetter verfluchen. Einige Wege und Kreuzungen vom Ausgangspunkt entfernt, hatte die Kolonne ihr Ziel erreicht: ein quadratisch ausgehobenes Loch.

Beobachtend stand ich unweit im Abseits. Ein Priester sprach, die Schar rückte zusammen, der Totengräber bot sein Schäufelchen mit Erde an. Forsch schritt ich aus, stand unverhofft in ihrer Mitte. Erstaunte Blicke kreuzten sich. Der Priester nickte mir wohlmeinend zu, im Glauben, einen verspäteten Trauergast zu sehen. Die pummelige Frau beugte sich gerade am Rand des ausgehobenen Grabes vor, sie hatte das Erdhäufchen zum Wurf noch nicht ergriffen. Hinter ihr ein Herr, diesmal ohne Zigarre. Offenbar hielt er hier das Rauchen nicht für angebracht. Ich nahm vom Gehilfen den dargebotenen kleinen Handspaten und schleuderte die wenigen Erdkrumen in das Grab. Im feuchten Glanz schimmerte helles Holz aus der Grube empor ... der Sarg. Während ich dem abwartend dastehenden Totengräber ein Trinkgeld zusteckte, sah ich mich um. Da gab es ein schwächtiges Fräulein mit runzelig zerknittertem Gesicht und verschreckten Augen, neben zwei Männern mit düsterem Blick.

»Er?« stammelte meine altvertraute mollige Tischdame, mehr brachte sie nicht hervor. Ich lächelte ihr freudlos zu. Vielleicht mit zu viel Spott? Für meinen

Geschmack zu theatralisch sank sie hin. Mochte es auch eine Ohnmacht sein, ich kümmerte mich nicht darum. Im Abwenden bemerkte ich noch, daß der Mann mit dem Goldring hastig nach ihr griff und sie vor einem Sturz in die Grube bewahrte.

Die Einsamkeit, der Wahnsinn und die Bodenlosigkeit ... oder quälende Träume.

Nur der Himmel über Chiari tröstet, blau wölbt er sich, transparent, makellos. Die Halme auf den Feldern sind noch grün. Der Farbton berührt mich seltsam.

Gelegentlich streicht Wind über die Spitzen des Getreides und silbrige Schlangenlinien treiben über die Felder. Hie und da ein roter Fleck oder ein bläulicher Ton, Mohn und Kornblumen, was auch immer. Sie steigern das Kolorit. Nichts will aus dieser Landschaft hervorragen, die Welt ist flach und besteht nur aus Firmament und Flur. Kann ich einen Vogel oder eine Wolke sehen? Das Licht blendet mich und zwingt die Augen zu Boden, auf den Feldweg, der sich gelblich und voller Steine durch das Land schlängelt. Jeder Schritt wirbelt leichte Staubfahnen auf, die wegdriften und sofort wieder die verlassene Oberfläche suchen. Meine Schuhe haben dadurch ihren Glanz verloren. Die Sonne brennt herab und liegt heiß auf meinen Haaren. Wie lange gehe ich so?

Dann die Stelle an der Ackergrenze, wo Garben weichen und Gras dominiert. Im Wiesenstück fast unmerklich ein Fußpfad, gleich dem Wegschleichen von der bisherigen Spur. Unverhofft eine Grenze, vor den Schuhspitzen gähnt ein gewaltiges Loch. Der Steinbruch ... wie ein Trichter. Tief unten, dort zwischen dem Unkraut und herumliegenden Kieselgeröll, sucht mein Unterbewußtsein nach rostigen Metallstücken. Jener vergessene Ort wirkt als Magnet, ein gigantischer Sog strahlt vom Zentrum aus und beginnt zu kreisen.

Ich reiße mich von der Erinnerung los, sehe Scheewirbel, die entstehenden Wächten, das Glitzern in sich verfangenden Flocken. Im eisigen Treiben ist die Goldkugel der Secession nun gar nicht mehr da.

Alles hat sich verkrochen. Die Route zwischen den Markthütten verliert sich, im Wehen hasten noch einige Schemen hin und her. Gelbfarben fällt Licht durch die

Scheibe neben meiner Schulter und ich sehe einen Bottich voll sich bewegender Fische. Rasch wende ich mich ab, um die Verzweiflung der Kreaturen nicht zu sehen.

Mein verlorenes Herumstehen beruht auf unlogischem Handeln. Ich hasse mich deswegen. Sicher gab es damals einen Leichenschmaus, irgendwo in einem Lokal. Nein, offenbar liebe ich theatrale Szenen. Leicht hätte ich erfahren, was immer ich wissen wollte. Aber ich ließ alle stehen, ohne Erklärung, trotz meiner Fragen, nur Verwirrung hinterlassend ... eine Gruppe, die von nichts wußte ... offenbar.

Jene Aktion brachte nichts ein. Tage hinterher ging ich eines Abends zum griechischen Lokal. Offiziell, um gepflegt zu speisen, in Wirklichkeit, um Namen zu erfahren. Aber man kannte jene Personengruppe nicht. Ein Tisch wurde jeweils gleich vor Ort für das nächste Treffen reserviert. Diesen Termin notierte ich mir.

Als mir die Kellnerin die Calamari brachte, meinte sie beiläufig, daß sie jene kleine Tischdame hin und wieder beim Einkaufen am Naschmarkt sähe. Deshalb verbrachte ich meine Zeit nun hier, in der Hoffnung, sie auf diese Weise zu finden. Beim Herumstreichen lernte ich die Vorzüge einzelner Kebabbuden kennen, die Feinheiten diverser Schnellimbisse. Ich fraß mich sozusagen durch die Lokalitäten des Marktplatzes, gustierte die Angebote einzelner »Standler«.

Nun, im Schneegestöber, machte ich mich auf den Weg nach Hause, schritt hastig aus, ohne weiter nach links und rechts zu sehen. Fast hätte ich an der Kreuzung eine kleine pummelige Figur überrannt, die mühsam zwei prall gefüllte Einkaufstaschen schleppte. Ich traute meinen Augen nicht ... all das Warten, um sie nun auf diese Art zu finden.

»So ein Zufall«, sprach ich und nahm ihr die Taschen ab, »die sind viel zu schwer, ich begleite Sie nach Hause!« - Aber sie krallte sich förmlich daran fest und wollte nicht loslassen. Im Gesichtsfeld zwei wäßrigblasse Augen, aufgerissen, im stummen Ringkampf entwand ich die Beute.

»Wohin soll's gehen?« - Sie deutete vage in eine Richtung und ich stapfte los, jene Figur im Schlepptau, die mich mal hierhin und dann dorthin dirigierte, bis uns

ein Hausflur aufnahm.

Im ersten Stock wurde eine Türe entsperrt: »Legen Sie ab, machen Sie sich's im Wohnzimmer bequem. Ich räume schnell ein, dann koch' ich Kaffee!« - Sie verschwand in die Küche.

Die tauenden Schneereste am Gang von Hut und Mantel geschlagen, das feuchte Zeug an der Kleiderablage im schmalen Vorzimmer deponiert. Ich begann meine Schuhe abzustreifen.

»Schlapfen sind genügend vorhanden!« kam es herüber. Besaß jene Frau einen Röntgenblick?

»Ist schon gut«, rief ich zurück, »ich gehe in Socken, bin es gewohnt.«

Den zweiten Schuh ausgezogen. Meine große Zehe ragte aus einem durchbohrten Loch. Im ersten Moment war ich irritiert, schließlich zog ich die Sockenspitze darüber und klemmte mir das Knäuel zwischen die Zehen. Mit diesem Provisorium schlurfte ich in das warme Wohnzimmer, wo mich ein weißer Zwergspitz erwartete, der gehässig die Lippen hochzog und ein girrendes Grollen von sich gab. Unverhofft sprang er vor, hackte seine Zähne in den Sockenstoff. Begleitet von einem geifernden Gurgeln, riß er im wilden Hin und Her das Material an sich, um triumphierend mit der Beute hinter einem Kanapee zu verschwinden. Mit entblößtem Fuß stand ich da. Der weißpelzige Choleriker tobte in seinem Versteck mit dem Diebesgut herum.

»Böser Picasso«, die Gastgeberin stand mit einem Tablett in der Hand hinter mir, »gib sofort den Strumpf zurück!« - Aber jenen Kläffer bekümmerte kein Befehl.

»Macht nichts«, wandte ich ein, »es geht auch so!«

»Hoffentlich hat er ihn nicht zerrissen!« - Sie stellte die Tassen und anderes vom Tablett auf den Tisch. Ich nahm auf dem Kanapee Platz und streckte die Beine von mir. Eine Zehengruppe schwarz bekleidet, die andere nackt. Ich bewegte sie und der kleine Teufel verstärkte sein Grollen.

»Was möchten Sie zum Kaffee, oder hätten Sie lieber Tee?«

»Mir ist alles recht!«

Sie ging in die Küche, man hörte sie dort hantieren. Unterdessen sah ich mich

im Raum um, der Kobold hinter mir geiferte. Gerahmte Photographien standen auf einer Kommode.

»Wer sind diese Leute?« rief ich durch die Türe.

»Wer?« - »Na die, auf den Fotos!« - »Meine Familie!«

Ich stand auf, um die Bilder anzusehen. Ein weißes Pelzknäuel schoß hervor und wollte meinen zweiten Socken entführen. Mit meinem nackten Fußballen stieß ich ihn fort. Der Köter stand knapp vor dem Kollaps, seine schwarzen Knopfaugen quollen förmlich hervor. Hysterisches Protestgekläffe erfüllte die Wohnung.

Die Gastgeberin erschien in der Türe. - »Picasso, gib Ruhe!« rief sie streng. Murrend zog sich der behaarte Zwerg in sein Versteck zurück.

Sie sah mich an der Kommode mit den Photographien stehen, kam heran und nahm einen Rahmen zur Hand: »Dies ist mein Mann.«

Ein dicklicher Herr, ihrem Zwillingbruder gleich, lächelte zufrieden in die Welt.

»Wo ist er jetzt?«

»Leider verstorben!« - Sie wischte mit einem Tuch über das Glas ... und ich wußte nichts darauf zu sagen, starrte verlegen auf meine nackten Zehen hinab.

»Das hier ist unsere Tochter! Sie lebt mit ihrem Mann in Kanada.« - Sie sah sinnend auf das Bild. - »Und Sie«, wandte sie sich wieder meiner Gegenwart zu, »haben Sie auch Familie?«

»Nein, ich wuchs in einem Waisenhaus auf, in Mailand!«

»Mailand?« ertönte es erschrocken.

»Im Grunde kenne ich die Hauptstadt der Lombardei nicht«, setzte ich müde hinzu: »Sie besteht in meiner Erinnerung nur aus einem Haus mit endlosen Gängen, einem betonierten Hof, umgeben von einer Mauer, einem schmiedeeisernen Tor und einigen Bäumen, die an Stellen wachsen, wo viereckige Platten im Beton fehlen. Der Tag bestand aus dem Aufstehen, einem Gang zur Kapelle, Andacht und Gebeten, sporadischen Prügeleien bei Tisch und einem öden Herumstehen im Hof, samt erneutem Beten. Und allenthalben die schwarzen Schatten der Nonnen.«

»Das klingt nicht gut!« entgegnete sie unsicher.

Ich stimmte ihr zu: »Man verblödet in dieser Umgebung, entweder wird jeder fromm oder haßt Gott.«

Ihre blassen Augen suchten nach den meinen: »Und Sie?« vernahm ich ihre Stimme, aber ich sah nicht recht hin zu ihr. Gleichsam als Fremder hörte ich mich sagen: »Eine höhere Ordnung, die gibt es nicht!«

»In Mailand?« - Die Frau sprach mehr zu sich, nicht zu mir. Eine Pause entstand, unangenehm! Um die Stille zu brechen, fuhr ich fort: »Auch für mich kam der Zeitpunkt, jenen Ort zu verlassen. Man setzte mich in einen Autobus, der quer durch die Gemeinde fuhr. An einer Stelle gab es eine Art Festung. Irgendwer im Bus erzählte, hier habe Ludovico il Moro gelebt. Jenes Bollwerk ging mir lange nicht aus dem Sinn. Symbol der Erinnerung, ein großer Turm, mächtig, beeindruckend. Da ich die innere Struktur nicht kannte, blieb jener Teil für mich hohl. Nur eine Ziegelmauer und ganz oben im Dachstuhl ein Balkengewirr.

Solchermaßen bleiben Andenken: Die Impression, von einem ausgeblasenen Ei!«

»Sind Sie später nie hingefahren und haben nachgesehen?«

»Nein! Manche mögen lachen, wenn ein erwachsener Mensch an eine Stadt, wie Milano, als eine leere Eierschale denkt.«

»Sie sprechen aber gut Deutsch!« versuchte sie einen Neubeginn.

»Ich habe fünfzehn Jahre in Deutschland verbracht, als Hauselektriker bei einem Großkonzern.« - Spöttisch setzte ich hinzu: »Sozusagen durch die Güte des Geschicks!«

Wiederum, in Gedanken nicht anwesend, klang ihre Stimme wie Resonanz: »Die Gunst des Schicksals?«

»Ja, aus irgend einem Grunde verlegte man die Halbwüchsigen nach Brescia. Dort verließ ich das Heim, um Elektriker zu lernen ... ein großer Glücksfall! Die anderen, falls sie noch leben, wurden Tagelöhner oder Hilfsarbeiter.«

Sie ging in die Küche und kehrte abermals mit ihrem Tablett zurück, darauf eine dampfenden Kanne, Butter und Brotscheiben.

»Wollen Sie Marmelade? Honig hätte ich auch.« - Ihr Geklapper mit den Tassen erweckte erneut das Ungeheuer hinter dem Kanapee. Ich ignorierte das Biest.

»Honig?« echote ich nun meinerseits: »Wissen Sie, wie etwas Nebensächliches an Bedeutung gewinnen kann? Eine Laune des Zufalles und etwas anderes wäre wichtig geworden. Von Bienen hatte ich natürlich gehört, ihrem Fleiß und ihren Waben. Aber irgendwie wird alles verdrängt, gleich einem Märchen, Dinge, die man nicht persönlich kennt. Eines Tages, in Deutschland, längst erwachsen, hatte ich gerade für mich eingekauft und packte Dosen und ein wenig Brot aus. Da fand ich ein Glas. Mag sein, der Verkäufer hat sich vergriffen oder ich habe etwas von einem anderen Kunden erwischt und in meine Tüte gesteckt, ich weiß es nicht mehr. Neugierig habe ich den Deckel abgeschraubt und mißtrauisch das träge Fließen beobachtet, voll Ekel vor dem lethargisch dunklen Schleim. »Pinien« stand auf der Etikette. Ein kleiner Tropfen zog sich zusammen und haftete an der Fingerkuppe. Ich wischte ihn ab, die Haut blieb jedoch klebrig und unwillkürlich habe ich den Finger in den Mund gesteckt. Daraufhin verbrachte ich verklärte Stunden, um immer wieder mit dem Zeigefinger einzutauchen, eine dickglatte Spur zu ziehen, die in sich selbst versank. Kühl und süß erfüllte die Masse den Gaumen mit einem unbekanntem Gefühl. Ich denke, zum ersten Mal in meinem Leben bin ich glücklich gewesen.«

Meine Gastgeberin sah verwirrt zu mir her.

»Ich lebe in einem Vakuum!« versuchte ich zu erklären.

»In einem luftleeren Raum?«

Es amüsierte mich: »Nein, dann müßte man explodieren. Eher im Gefühl einer unmittelbaren Implosion!«

Unser Gespräch nahm einen ungünstigen Verlauf. Um abzulenken, ergriff ich ein Gruppenfoto und deutete darauf.

»Meine Maturafahrt, eine Erinnerung!« sprach sie tonlos.

Unerbittlich setzte ich nach: »Eigenartig, einige erscheinen mir seltsam vertraut!«

»Sie haben sie bei Sorbas angetroffen!«

»Ach, wo ging es denn hin?« - Ich näherte mich ihr und setzte mich auf das Kanapee, worauf das altvertraute Grollen dahinter erneut ansprang.

»Italien!« gab sie zur Antwort.

»Soll ich raten?« warf ich fröhlich gestimmt ein: »Auch Mailand, Brescia und Chiari?«

Aber sie wollte darauf nicht eingehen, blickte nur traurig und irgendwie verstört:
»Mein Herr, hatten Sie gar keine Freunde ... dort, im Waisenhaus?«

»Da hat man andere Sorgen«, fuhr ich sie an: »Immer nur eine Scheibe Polenta, eintönig oft, und viel zu wenig. An manchen Tagen Hunger und Magenkrämpfe. Hierbei werden andere zu Gegnern. Nun, wo Sie es sagen, fällt mir auf, es gibt keine Gesichter! Jahrelang nebeneinander leben, und keine Physiognomie. Seltsam!«

Mein Hosenbein wahr etwas hochgerutscht, ich spürte das sachte Stupsen einer kalten Hundeschnauze an der Wade. Lästige Kreatur, wann folgt der Biß?

»Einmal hatte man uns für einige Wochen nach Chiari verlegt!« versuchte ich die Gesprächsrichtung zu halten.

Ihre Stimme, ein Nachhall: »Chiari?«

Sie schien für einen Nachschlag bereit: »Vielleicht wollte man uns ein wenig aufpäppeln, eine Portion Sonne gönnen. Aber auch dort hielt man die Horde eingesperrt. Das Areal war eine alte Kaserne, der Hof jedoch licht und weit, mit Kies bestreut. An einer Seite stand in voller Länge ein gußeiserner Zaun und dahinter - etwas tiefer - floß Wasser. Ob es der Oglio war, kann ich nicht sagen. Einige Tage lang schwoll der kleine Fluß beängstigend an und tote Schweine trieben zu unserem Gaudium vorbei. Den Rest der Zeit konnte man gelegentlich weiter unten einige Frauen beobachten, die irgend etwas wuschen, sonst lag das Land eintönig leer.

Merkwürdig, hier lösen sich aus dem Nebel einige Gesichter. Der lange Luigi mit dem ausgeschlagenen Zahn. Sein entstelltes Lächeln jagt Beklemmung in die Glieder. Nun ... ein dunkler Lockenkopf an meiner Seite, Giuseppe, ein Zigeunerkind. Wegen seines Hauttones galt er als Araber, obwohl er in Sizilien verloren ging. Giuseppe war immer ernst, schweigsam und gefährlich. Er schlug unverhofft für seine Gegner zu, wie ein Skorpion. Wir waren keine Freunde, eher

ein Trutzbündnis, wenn es galt, anderen etwas wegzunehmen oder Angriffe abzuwehren.

Da kroch noch etwas Seltsamen herum, ein kleiner Junge mit länglich übergroßem Kopf, wo kein Haar wachsen wollte. Alles an ihm schien knetbar. Ich sehe ihn vor mir, am Boden sitzend, mit den weichen Händen patschend und voll stupider Fröhlichkeit. Sein Mund, das Maul einer Kaulquappe. Wenn man mit Bauklötzen auf seinen Kopf pochte, wuchsen Beulen und er gab seltsam quietschende Laute von sich. Dies faszinierte alle Jungen im Kreis. Dann versuchte er zwar fortzukriechen, aber zu langsam. Sonst, wenn man nicht recht aufpaßte, robbte er auf einen zu und schmiegte sich ans Bein. Trat man nach seinem Körper, kroch er zu einem anderen. In einem fort wollte er sich zärtlich anlehnen, sich ankuseln. Gelang ihm dies, verzog sich seine Larve zum Grinsen eines Reptils, ein Signal der Zufriedenheit. Er galt als rechte Plage.

Eines Tages geschah ein Wunder, ein Radrennen führte am anderen Ufer vorbei. Irgend eine lokale Größe hatte gerade seine große Zeit. Vom Umland strömte die Bevölkerung zusammen, um am Wegrand zu stehen. Auch wir warteten, bereit, jene grandiose Stunde zu verbrämen, wenn der Matador vorbeihuschen sollte.

Luigi, Giuseppe und ich lungerten am Wegrain, im Rücken lag die Böschung zum Fluß. Das Gras stand im fetten Grün, ein Maulbeerbaum warf seinen Schatten. Wir vertrieben uns die Zeit, indem wir Kiesel aufhoben, sie auf die Wasserfläche schleuderten oder nach dem Kopf des Jungen, der im Krautwerk herumkroch und nach uns suchte. Die Steine am Wasser sprangen gelegentlich ein-, zweimal hoch, bevor sie versanken. Ein Treffer nach der Kaulquappe wurde mit einem Quicklaut quittiert. Dennoch robbte er unaufhaltsam heran.

Unverhofft ertönte allenthalben Geschrei, einige rissen Tücher aus ihren Taschen, winkten, schon jagten Rennfahrer vorbei, nachfolgende Autos wirbelten Staubfahnen auf. Damit war der Spuk vorüber. Das mag es gewesen sein. Die Leute kehrten zu ihrer Arbeit zurück.

»Wo ist die Kröte?« sprach Luigi und sah sich um. Aber weit und breit war nichts

von dem Balg zu bemerken.

Wir hatten keine Lust, nach ihm zu suchen. Aber Luigi gab keine Ruhe und rutschte die Böschung hinab, sich an den Grasbüscheln festhaltend. Am Ufer stand er und starrte in die gurgelnde Brühe. Die anderen machten sich auf den Weg ins Heim. Oben eine Prozession. Die Sonne warf lange Schatten. Unten sprang plötzlich ein schlaksiger Körper ins Wasser, tauchte unter, erschien, winkte, kraulte, steckte den Kopf unter die Oberfläche, seine Hände suchten im Morast. Dann ging er in die Tiefe und kam nicht mehr hoch.

Giuseppe und ich standen oben und sahen ihm zu. Schließlich kratzte sich der Araber zwischen seinen dichten Locken und meinte zu mir: »Hast du gewußt, daß Luigi schwimmen kann?« - Verwundert schüttelte ich verneinend den Kopf. - »Dann ist es besser, ich hole Hilfe!«

Damit lief er fort und ich sah noch lange auf die treibende Flut. Warm schien die tiefstehende Sonne.

Später hat man Luigi vom Fluß auf die schräge Wiese gezogen. Seine Augen und der Mund standen leicht offen, man konnte die Zahnlücke sehen. An seinem Fuß klammerte sich gleichsam die Kröte. Man hatte sie dorthin gelegt. Beide waren ertrunken.

Wie Säure löst die Distanz in der Zeit all die Personen auf. Sie versinken in meinem Vergessen. Jegliche Reminiszenz fehlt, leere Formen statt Kameraden und Nonnen.«

Die wäßrigen, ach so blassen Augen meiner Gastgeberin waren weit aufgerissen: »Sie haben es getan«, stieß sie hervor, »gelt, sie haben den Jungen ins Wasser gestoßen!«

Eine wilde Freude sprang hoch, gleichsam das Böse, jenes ist wunderbar und schön!

»Wissen Sie«, fuhr ich sie an: »Es gibt in Chiari noch einen anderen Ort, ich kenne ihn genau, ein Steinbruch wie ein Krater. In manchen Nächten träume ich davon, sehe einen Kleinbus, in seinem Inneren ein Flackern. Lautlos rollt er an, sichtlich geschoben, dann stürzt er ab, Flammen am Grund. Stunden der

Finsternis, um auszubrennen ...«

Die Schwärze der Nacht als Verbündeten betrachten, Dämmerung und Halbdunkel wie Freunde. Dies ist der Grund, nie Licht einzuschalten, im Hausflur und im Stiegenhaus. Allseitige Stille. In jener Leere liegt das Selbst, umhüllt, wie in einem weiten Mantel. Auf dem Treppenansatz verharren und lauschen, die kleinen Geräusche gleichsam fühlend. Das Leben rumort. Sporadische Stimmen, unkenntlich gedämpft. Bisweilen winzige Lichtspuren, Türritzen markierend.

Gelöst hochsteigen, Stufe um Stufe nehmend, voll Samtheit die Nacht. Artverwandt! Geschützt von einer unsichtbaren Aura, liegt distanziert die Welt. Sie kann meiner Person nichts anhaben. Als konzentrische Kraft ... die Ruhe in mir.

Mein Fuß ertastet jeden Staffel, meine Fingerspitzen gleiten sacht am Geländer entlang, mehr Berührung als Halt. Langsam klimme ich hoch, nehme jede Kurve. Gemischte Gefühle: Zufriedenheit, Festigkeit, Gelöstheit. Mein Körper durchläuft jenen Spalt, der vom Geist übrigbleibt. Auf diese Art wurde mein Stockwerk erreicht. Vor der Tür stehend sucht die Hand nach dem Schlüssel zum Schloß.

Da, im Augenwinkel eine Bewegung! Zeugt die Finsternis noch Schatten? Ein Körper löst sich vom Hintergrund. - »Haben Sie mich erschreckt!« entfährt es mir sarkastisch und eine wilde, böse Freude pulst hoch.

»In dunklen Torbögen lauern, das kann ich auch«, ertönt die Antwort, »dies ist nicht Ihr exklusives Recht!«

In der Hosentasche fühlen meine Finger Zacken des Schlüsselbartes. Die Türe entriegelt, aufgestoßen, den Schalter ertastet. Die nackte Glühbirne flammt auf, trübes Licht, armselig.

»Nach Ihnen«, sage ich höflich und eine leichte Verbeugung vollführe ich auch.

Aus düsterem Winkel tritt eine Figur, der Mann mit dem Siegelring. Er streicht an mir vorbei in den Raum, den Hut in der Hand, der Mantel leicht offen. Die Vorsehung scheint alles zu rekapitulieren. Muß ich lächeln?

Die Türe mit leichtem Tritt zugeschlagen, den Stuhl hingeschoben, er nimmt

darauf Platz. Salopp, so wie ich bin, habe ich mich auf das zerwühlte Bett geworfen.

Zunächst bleiben wir stumm. Ich glotze zur Decke, dann hin zu meinem Gast. Er sitzt da und betrachtet sinnend ein Mirakel, das im Fußboden wohnt.

»Sie haben unsere Freundin verängstigt«, greift er den Gesprächsfaden auf.

»Ich habe keine Freunde!« meine Stimme klingt frech.

Er sieht sich um, kramt zerstreut in der inneren Tasche seine Sakkos, zieht eine Zigarre hervor.

»Rauchen Sie ruhig!« - Schnell springe ich hoch und hole das leere Glas, auf dem »Fichten&Tannen« steht. Geräuschvoll schabt es über die Tischfläche, hingestoßen: »Hier, als Aschenbecher!«

Eine Schachtel Streichhölzer hat er selbst. Erster dünner Qualm schwebt, erfüllt die Atmosphäre, und ich hocke wieder auf der Lagerstatt.

»Sie ist ganz außer sich, die arme Frau!« - Er sieht her zu mir, ich mache eine abfällige Bewegung. Mehr an Antwort gibt es nicht. Stillstand füllt den Raum, steigt zur Decke, gleich jenem dünn wogenden Rauch.

Schließlich der nächste Versuch: »Als Sie uns Ludwigs Brief überbrachten ...«

»Ein Brief der Versöhnung!« werfe ich ein, ätzend.

»Richtig«, fuhr er ruhig fort, »wie kamen Sie dazu?«

»Er hat ihn mir übergeben und um Übermittlung ersucht.« - Ein Papierknäuel kam mir in den Sinn, feucht und mit schwarz zerlaufender Schrift. Schließlich trocken, hart wie Stein, liegt es vielleicht noch immer in einem Abfallbehälter am Zentralfriedhof.

»Wieso gerade Sie?« - Er ließ nicht locker. - »In welcher Beziehung standen Sie zu unserem Kameraden?«

»Ein Freundesdienst, mehr nicht!«

Er jedoch rauchte gelassen weiter, paffte ein wenig an seiner Zigarre herum und sprach, ohne mich anzusehen: »Ich dachte, Sie hätten keine Freunde?«

Oha, jener Mensch war nicht so träge, wie es schien! Unverhofft erweckt, spürt man Erregung. In meinem Inneren hob eine Kreatur ihr Haupt, die Arglist, und ihre

Schwester, die Schadenfreude, tat es auch.

»Was verbindet Sie mit Ludwig Müller?« wollte er wissen: »Sie sind nicht von hier!«

Dies zu beantworten, lehnte ich ab, daher eine Frage als Kontra: »Und woher stammt Ihr eigenes Know-how?« - Also kein Interview.

»Ihr letzter Besuch, wo ein Socken vernichtet wurde«, er schmunzelte hintergründig, »da haben Sie zu viel geplaudert, meine alte Schulkollegin hat alles erzählt.«

»Die gute Frau«, spottete ich.

Er setzte unbeirrt fort: »Sie, in Italien aufgewachsen, haben Jahre in Deutschland verbracht. Woher mag so ein Mensch unseren Ludwig kennen, der immerzu in Wien eintönig seine Tage verlebt hat?«

Die Kraft in mir nahm zu. Die erste Verblüffung schien abgefallen. Die Witterung war da, der Drang zur Jagd.

»Ein Rätsel?« frotzelte ich: »Mochte er keinen? Mir öffnete er die Tür und hat mich empfangen!«

Abfällig, die Geste: »Warum wohl? Was besitzen Sie?«

»Ein Geheimnis?« höhnte meine Stimme: »Was mag es Unerklärliches sein?«

Aber er schien es zu wissen, beide kannten wir den Grund. Gleichwohl, um den Morast aufzuwühlen, fügte ich hinzu: »Ein monatliches Treffen! Was veranlaßt eine Menschengruppe, dies über Jahre hin zu tun?«

»Also doch!« - Er verstummte betroffen.

Das folgende Stillschweigen hatte bereits etwas von Meditation. Aber zu viel Ruhe sollte es zur Erholung nicht geben: »All mein Wirken erscheint mir wie eine endlose Reise, mag sein, ein Aufbruch irgendwohin, vielleicht ins Nichts. Eure periodischen Versammlungen hingegen sind Prüfpunkte! Ist das der Sinn? Habe ich recht?«

»Der Brief«, stieß er heftig hervor, »als Sie uns das Schreiben überreichten, dachte ich, es wäre alles vorbei!«

»Warum sollte es so sein?«

»All die Jahre ... und Ludwig war krank!«

»Vor dem Ende die Versöhnung?« - Hämisch standen diese, meine Worte im Raum.

Er sah mich prüfend an: »Ihnen hat er alles erzählt? Aber wieso?« - Plötzlich ein Verdacht, aufkeimend, erweckt. Wie zur Bestätigung fügte er hinzu: »Er war krank, lange leidend, aber wiederum nicht so indisponiert ... sieben Tage nach Ihrem Besuch war er tot!«

»Gelbsucht!« bestätigte ich.

Lauernd kam die nächste Frage: »Vielleicht sollte man eine Obduktion beantragen?«

Die Entgegnung, zynisch: »Ja, rufen Sie die Polizei!«

Aber er tat es nicht. Ein Geplänkel, kam mir in den Sinn, wann kommt der Stoß mit dem Rapier? Wie Katzen strichen wir herum, nicht hungrig, aber zum grausamen Spiel mit der Beute bereit.

»Wie brachten Sie ihn dazu, jenen Brief zu verfassen?«

»Das ging leicht! Jener Ludwig hat die Gruppe gehaßt, euch alle!«

Er versuchte etwas in mir zu entdecken, ich lächelte nur süffisant und jener wandte sich ab, blickte zur Seite.

»Wegen Josephine!« murmelte er tonlos, achtete jedoch nicht auf mein zustimmendes Nicken.

»Ihr Gesicht, verewigt auf einem alten Foto, jenes einer Maturafahrt. Bei unserer Freundin steht es herum, gerahmt!«

Verstummen, fehlende Konversation. Ich musterte die feinen Risse im Verputz und deren Verlauf. Was mein Gast tat, beachtete ich nicht. Vielleicht überlegte er die nächsten Maßnahmen. Sicher ging es bei ihm sonst immer nach Plan. Das vorliegende, gestörte Reglement mochte verwirren.

Dann meine nächste Attacke: »Er hat seine Kameraden beschuldigt ... meinte, die Frau wurde umgebracht.«

Aus seiner Lethargie hochfahrend, stieß er heftig hervor: »Mein Herr, Sie selbst haben jene Zeilen geschrieben!«

Ich lächelte nur, Spott kann eine Waffe sein. - »Er war krank ... ja, elend vor Haß ... und nun ist er tot!«

Mein Besucher stierte mich an. Unlust befahl mich, dennoch sinnierte ich weiter: »Ludwig und Josephine. Seltsam, bei mir haben alle Toten Namen, die Lebenden kenne ich kaum.«

Wir führten isolierte Gespräche. Wiederum ignorierte er meine Worte. Wie auf Schienen zogen unsere Satzteile, ohne sich je zu treffen, vorbei. Die Zigarre nahm ihren üblichen Weg, Dunst schwebte an der Decke.

Schließlich seufzend: »Sie meinen, Ludwig suchte Vergeltung?«

Meine Antwort klang abfällig: »Wer mag schon Sinn und Zweck einer Bestrafung ergründen?«

Er sah mich böse an: »Vergeltung, Bestrafung? Ich verstehe nicht!«

»Das hat irgendwie mit Buße zu tun. Da wir gerade davon reden, was halten Sie von der Formel: Auge um Auge, Zahn um Zahn?«

»Sie sind irre, Mann!« fuhr er mich an.

Aber ich ließ mich nicht ablenken: »Es liegt im Menschen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ich habe lange überlegt, Jahre! Nun steht mein Entschluß fest, es ist mein ureigenes, ja, persönliches Recht!«

»Idiot!« lautete seine Replik.

»Na, na? Derart kenne ich Sie nicht!« frozelte ich: »Sind Sie nicht meiner Meinung, daß jedes Übel einer Tat durch das Laster der Gegenstrafe auszugleichen ist?«

»Unterlassen Sie derartige Wortspiele! Was wollen Sie, ein reuiges Geständnis? Worüber?«

»Eine Beichte, nein, das reicht mir nicht!«

»Also, was fordern Sie«, wurde er energisch, »sprechen Sie ... und danach lassen Sie uns alle in Ruh'!«

»Leicht ist es nicht zu klären, schon gar nicht in einem Satz!« - Er sah finster zu mir her, sein Mund war zornig zusammengekniffen. Ich hatte keine Ahnung, wie man das angehäuften Chaos nun schlagartig in Worte fassen sollte. Wissen hatte

ich wohl, zugleich nur Ahnung. All meine Vorbereitung ... und nun statt der Abrechnung ein Desaster.

»Wo soll man beginnen?« kam mein Einwand: »Wir benötigen eine Begründung, eine Kurzform für Außenstehende, quasi eine Umschreibung!«

»Ich bitte darum!« entgegnete er spitz.

»Irgendwer hat mich im Torbogen eines Klosters abgelegt, als neugeborenes Kind, in Mailand!«

»Teufel, das weiß ich schon!« fluchte er schlechtgelaunt.

»Das ergibt die Basis, ich wuchs im Waisenhaus auf.« - Er wollte etwas einwenden, aber ich winkte ab. - »Keine Angst, ich werde nicht darüber lamentieren. Aber das ist der Rahmen, das Grundgerüst, um alles zu verstehen. Ja, so kann man es sagen. Aber was soll's! Kaum der Kindheit entwachsen, suchte man eine Arbeit für mich. Ich wurde vermittelt, an einen Kleinbetrieb, nach Brescia, gewissermaßen in eine Lehre.«

Wie soll man fortfahren? Ich überlegte und prüfte die Miene meines Kontrahenten, aber er studierte wieder einmal den Fußboden. Der Gedanke, den Besen betreffend, schoß mir für Sekundenbruchteile durch den Kopf, rekapitulierte Termine, verfaßte sozusagen einen Kehrbericht. Über meine Denkweise selbst verwirrt, setzte ich überhastet an: »Eigentlich war es keine Ausbildung, eher der Dienst als Handlanger. Die bisherige Aushilfe, mein Vorgänger, war tödlich verunglückt, bei Arbeiten vom Dach gestürzt. Nun benötigte man Ersatz. Die große Chance! Ich wurde einem älteren Arbeiter zugeteilt, Cesare. Durch dicke Gläser verzerrt, erreichte mich ein prüfender Blick. Er grunzte nur, als er mich sah. Zwei jüngere Arbeiter waren mit von der Partie. Wenn es auf Montage ging, schleppte ich die Werkzeugkiste. Wir hatten immer zu tun, in privaten Wohnungen und auf dem Bau. Das Essen schien mir überaus üppig, und die anderen machten sich lustig darüber. Wir nahmen es entweder in der Werkstatt oder irgendwo am Bauplatz ein.

Es mag für Sie langweilig klingen, mein Herr! Sie, der keinen Mangel zu kennen scheint. Für mich eröffnete sich unverhofft aller Reichtum dieser Welt.«

Mein Besucher blickte sichtlich exaltiert.

»Als Quartier hatte man mir im Lagerraum einen Verschlag zugeteilt. Durch die Ritzen konnte man in die Werkstatt sehen. Die Matratze war weich, mit Heu gefüllt, welches bei jeder Bewegung raschelte und knisterte. Mein Refugium!

Die Kleidungsstücke hingen an einer Reihe Nägel, roh in die Bretterbarriere eingeschlagen. Eine schmale Lichtluke gab es auch, in der gemauerten Rückwand, in zwei Meter Höhe. Dies alles ergab mein freies Essen und Logis. Für mich, der ich nur Massenquartiere kannte, erschien das Leben ungebunden und reich.«

»Und was hat dies alles mit mir zu tun?« - Die Zigarre beschrieb eine Kreis, als wollte sie auch meine dürftige Bude hier einschließen.

»Nur Geduld! Wie soll man sonst unser Problem erkennen? Die Dinge liegen nun einmal mosaikartig im Sein zementiert.«

»Mir reicht es langsam!« klang es schlechtgelaunt.

»Cesare war ein grober Mann, auch die anderen gaben sich recht rauh, jedoch irgendwie in einer freundlichen Art. Ich gehörte nun dazu. Wenn die Arbeitstruppe weit im Umland auf Baustellen zu tun hatten, kam es auch vor, daß wir gleich dort übernachteten, in Werkzeughütten schliefen oder in den unfertigen Häusern kampierten. Dies war meine neue Existenz.

Wir folgten einer gewissen Arbeitsteilung. Einer hatte die Installationen über, während mein Boß für elektrische Leitungen und dergleichen zuständig war, wenn auch die Grenzen recht verschwommen lagen. Ich half überall aus.«

»Ich seh' schon, das führt zu nichts!« - Mein Erzählfluß wurde unterbrochen. Auch ich erkannte, daß etwas Konkretes notwendig war.

»Ein wenig noch, ich bemühe mich ja!« - Mein Gegenüber schwankte sichtlich, ob er sofort gehen oder bleiben sollte.

»Die Zeit verging, Weihnachten stand bevor, die Feiertage! Da begab es sich, daß Cesare unvermutet vor mir stand und grübelnd sein Haar raupte. Alle anderen Arbeiter waren längst fort. Er wollte wissen, was ich tun werde. Meine Antwort lautete: Schlafen!

Er war sichtlich irritiert und flucht vor sich hin. Dann meinte er, ich müsse mitkommen. In Verkennung der Lage griff ich nach dem Werkzeugkasten, was ihn in Wut versetzte. Er nannte mich einen Idioten und packte mich rückwärts am Hosenbund und schleppte mich als strampelndes, schreiendes Bündel gleichsam aus dem Haus. In meiner Not dachte ich, es sei irgend ein Jux im Gange und ich der unglückliche Mittelpunkt. Auf der Straße ließ er mich los. Da sich nichts weiter ereignete, folgte ich zögernd seiner Figur, mich mehrfach mißtrauisch umschauend, um ein wenig später ein Haus zu betreten. Eine Türe öffnete sich, wir standen in einer Wohnküche. Zwei Kinder spielten am Boden, nun beglotzten sie den fremden Eindringling. Eine junge Frau hantierte am Herd und drückte in einen Kessel voll kochenden Wassers Spaghetti, die - noch aufrecht stehend - über den Topfrand herausragten, dann langsam weich werdend hineinrutschten. Mein Führer gab einige unverständliche Laute von sich und die Köchin lächelte mir zu. Mit einer Handbewegung deutete sie, am Tisch Platz zu nehmen. Cesare thronte an einem Ende wie ein König. Die Kinder gaben ihm keine Ruhe. Als die Spaghetti gar waren, wurden jene auf ein Sieb gekippt und von dort in eine große Schüssel. Dampfend standen sie auf dem Tisch. Die Frau ergriff meinen Teller, ich bemerkte und bewunderte ihre helle Haut. Sie häufte Nudeln auf und legte ein Stück Butter dazu und jeder konnte sich Parmesan nehmen, soviel er wollte. Gierig mampfte ich drauflos. Alle, auch die Kinder, begannen zu lachen und ich sah erstaunt hoch. Da fuhr eine helle Hand mir freundlich durch die Haare.

Später habe ich mit dem Nachwuchs an der Krippe gespielt, die groß und schön aufgestellt, einen Teil der Wohnung blockierte und das Weihnachtsfest in jener Gegend symbolisierte.

Verwundert beobachtete ich jene Welt, meinen Gastgeber, seine Frau und die Rangen. In einem ruhigen Moment konnte ich nicht an mich halten und fragte: Cesare, sag', wohnst du immer so prächtig?

Er blickte erstaunt um sich und meinte: Warum denn nicht, so leben andere auch!«

Zurück in der Gegenwart: Nur kurz währte die Stille, mein Gast blickte böse und

sprach den nächsten Satz giftig aus: »Wozu der Monolog, weshalb diese Erzählung? Worin besteht nun die Beziehung?«

»Ich begann mich damals zu fragen, warum mir dies alles vorenthalten wurde. Wo ist meine Familie geblieben?«

Wortlos stand er auf. Sein Blick teilte mit, was er nicht aussprechen wollte. Die ganze Verachtung ... auch, daß diese Angelegenheit nicht relevant sei. Kein Verhandeln mit einem Psychopathen! Meine schwelende Gier stieß auf Unverständnis!

Die Wohnungstüre schloß sich hinter ihm. Nur noch ein wenig Rauch schwebte an der Decke. Mein Besucher hatte wohl eine bessere Rechtfertigung erwartet. Er war einer, der hinter allem eine höhere Ordnung vermutet, vielleicht ein Wirken, welches früher oder später den Ausgleich schafft.

Die Banalität des leeren Zimmers in all seiner Kargheit wurde mir bewußt. Wenigsten einige Poster hätte ich besorgen können. Nun hockte ich da auf meinem Bett, und grübelte über die Dürftigkeit der Wände nach, startete auf eine braun lackierte Tür. Mein Gast war fort, er hatte sicher das Stopplicht eingeschaltet bei seinem Gang die Stiegen hinab.

Was wußte jener schon? Lernen, essen, schlafen, arbeiten ... in einem sich wiederholenden Kreis. Seit meinem Besuch in Cesares Heim fühlte ich mich unruhig. In meinem Verschlag kauerte ich oft auf dem Bett, so wie jetzt in der Kammer, sah hierbei die Helligkeit schwinden oder den aufkeimenden Schimmer eines anbrechenden Morgens kommen, hoch oben im Viereck der Lichtluke. Meine Träume zeigten mich in einer seltsam verschobenen Welt, gleich meinen Vorarbeiter an einem Holztisch sitzend. Ein Schatten bewegte sich vage durch den Raum, er stellte eine Schüssel auf den Tisch. Eine weiße Hand füllte die Teller. Mit zarter Berührung strich etwas über mein Haar.

Rätselhafte Dinge pochten unbewußt und unaufhörlich an ein imaginäres Tor.

Cesares Verblüffung war groß, als ich unvermutet die Frage stellte, was Vergangenheit sei? »Stupido!« entfuhr es ihm. Dann begann sein Lachen, unter seinem Overall verlief das Erdbeben über Bauch und Magenwölbung: »Mußt in die

Bibliothek gehen, dort steht alles geschrieben, aber vorher hole Hanf, hier tropft es aus der Leitung!«

Die seltsamsten Augenblicke birgt immer die Realität. Einer dieser Momente war sicherlich jener, als ich wirklich die Bücherei aufsuchte. Schon auf der Straße, auf der Suche nach dem Weg, merkte ich den Unterschied, denn ich verließ ausgetretene Pfade. Unauslöschlich blieb im Gedächtnis das Erstaunen der Bibliothekarin, als ich meinen Wunsch vortrug: Das Verlangen nach dem Gewesenen!

All die Bücher! Die Angestellten machten sich über mich lustig. Ich merkte es wohl, manches Wort klang nach Spott. Mühsam entzifferte ich die Titel, Buchstabe für Buchstabe, und verstand sie nicht. Schließlich überreichte mir die Bibliothekarin eine Fibel mit zahlreichen Bildern, in denen Menschen seltsame Rüstungen trugen. Ein Geschichtswerk für Kinder.

»Nein«, widersprach ich, »meine Welt will ich seh'n!«

Sie schüttelte unwillig den Kopf, ihre Augen - hinter einer randlosen Brille leicht entstellt - starrten mich an. Sie war jedoch die einzige, die keine Miene verzog, während andere tuschelten und sichtlich heiter wirkten. Die Frau führte mich in eine seitlich gelegene Abteilung, wo in großen Mappen gebunden verschiedene Jahrgänge diverser Zeitschriften in Stellagen ruhten.

Sofern es sich einrichten ließ, verbrachte ich meine raren Stunden dort, die klägliche Spanne zwischen Rückkehr von der Stör und dem Schließen der Bibliothek. Immer wenn es sich ausging, war ich da. Selten genug kam es vor.

Die brüchigen Papierbögen umblättern suchte ich jenen Zeitabschnitt, wo man mich abgelegt hatte ... in einer Nacht, im Torbogen des Klosters. Mühselig durchschaute ich die Ordnungsbegriffe, welche auf Ablage von Bücher und Dokumente wirkten, die Reihung der Ereignisse, die Begebenheiten in den Zeitungen selbst.

Dies tat ich unter dem stets wachsamen, brillenbewehrten Blick der Bibliothekarin. Gelegentlich ließ sie ihre Notizen und Karteikarten ruhen. Dann sah sie grübelnd zu mir her. Ich merkte ihr Befremden nur an einem leichten Schütteln

des Kopfes. Mein Respekt vor ihr war ein seltsames Erlebnis und stürzte mich in rechte Verwirrung.

Wenn es sonst nichts bewirkte, mein Leseverhalten verbesserte sich. Ich begann sogar sporadisch ein Buch aus dem Regal zu nehmen und sah neugierig hinein, blätterte. Aber vom rechten Schmökern konnte keine Rede sein.

Dann, ganz unverhofft: Die Stunde, in der ich auf eine Nachrichtenserie stieß. Eine kleine Schülergruppe aus Wien, gemeinsam mit ihrem Erzieher auf einer Italienreise. Ein Trip nach dem Abitur oder der Matura, wie man hier sagt. Ein Unglück hatte sie getroffen. In der Nähe von Chiari wollten sie kempieren. Hierbei kam aus irgend einem Grund der Kleinbus ins Rollen und ist in einen Steinbruch gestürzt. Zwei Personen sind dabei umgekommen. Diverse Randnotizen hatte ich zwar schon gesehen, jedoch sind jene nie recht in mein Bewußtsein gedrungen. Ein Blatt gab Detailangaben: Namen der Schüler, Umstände des Lebens, quasi deren Augenzeugenbericht, samt Bilder der Toten, offenbar aus den Ausweispapieren entnommen. Das Gesicht der verunglückten Schülerin zog mich magisch an. Auf der Toilette sah ich in den Spiegel. Danach, wieder an meinem Tisch im Lesesaal, nahm ich jede Linie, jede vage Schattierung des grob gerasterten Zeitungsfotos auf. Kann es zu viel Ähnlichkeit geben? Der Umriß der Backenknochen, die Augenflecken ...

Jäh ging der Atem schneller, ein Erschrecken wie Fieber schoß hoch. Und in all meiner Verwirrung besaß ich nun Gewißheit!

Die Kerzenflamme vor mir flackerte. »Sorbas« stand auf der Papierserviette, wie schon Wochen zuvor. Die Lichtquellen im Lokal strahlten nur gedämpft. Messer und Gabeln lagen bereit, gestürzt noch die Gläser. Nur eines stand richtig umgedreht, in seiner Wölbung schimmerte goldgelber Rebensaft, Reflexe tanzten darin.

Entkorkt ruhte die Weinflasche schräg in einem Körbchen, damit der Inhalt atmen konnte. Ich ergriff die Bouteille, schüttelte sie, die Flüssigkeit gluckste leicht.

Neugierig die Nase an die Öffnung gelegt und geschnuppert, dann retour damit.
Alles bereit!

Unweit, an einem anderen Tisch, saß eine junge Frau, Mineralwasser vor sich.
Auch sie mochte auf jemanden warten. Ein langer Wollschal, dekorativ um den Hals geschlungen, ganz leicht, hing jeweils an Rücken und Brust herab. Sie las in einem Buch, offenbar eine billige Dreigroschenausgabe. Zurückgelehnt, die Hände in den Taschen, die Füße unter dem Tisch weit ausgestreckt, beobachtete ich sie. Die Gaststätte repräsentierte im Dämmerlicht verlorene Beziehungslosigkeit.

Die Hand der Leserin blätterte eine Seite um, während die Finger der anderen nervös am Wollzeug nestelten. Nun verkrallten sie sich zur Faust, der Kopf sank unmerklich nieder, die Zeilen wirkten als Magnet. Unbewußt drückte die Hand das Strickwerk des Schales zum Mund, um gelöst wieder abzusinken. Es muß eine spannende Stelle in der Lektüre gewesen sein.

Vorerst geschah nichts und ich versank zunehmend in meine Grübeleien. Der Kerzenschimmer, die schummrige Beleuchtung erinnerten mich an einen seltsamen Ort. Fernes Brescia! Ich sah mich eine Lichtleitung suchen, in einer Sakristei. Kalkige Wände, ein Gang. Die Neugierde führte mich einige Stufen hinab. Ich stand in einer Kapelle. Wenige Bankreihen, hölzerne Figuren auf Basissteinen links und rechts, Blumen und Kerzen.

Mich abwendend, um zurückzugehen, warf ich einen letzten Blick auf den Altar, der auf einem gestaffelten Absatz stand. Sein Sockel war ein Glasschrein! Jemand lag darin, in goldene Gewänder gehüllt, die Mumie einer Heiligen. Um jene seltsame Totenkiste herumstreichend sah ich mir auch die Rückseite an. Hier gab es ebenfalls eine Scheibe. Absolute Ruhe. Ganz nahe war ich diesem Objekt, betrachtete die rissige Haut, das graue verhutzelte Antlitz. Anfänglich gab es das Gefühl der Beklemmung, aber sie regte sich nicht. Dann irgendwie empfand ich Sympathie, eine kleine Pause einlegend setze ich mich auf die Stufe, welche rundum verlief, über mir die bestickte Decke und die Leuchter. Durch den gläsernen Sarg hindurch, über die gefalteten Hände hinweg, die gleichfalls schwarz verwittert ruhten, lag der Kapellenraum mit den leeren Bankreihen vor

mir. Die Statuen, all die vertrauten Personen, standen auf ihrer Säulenbasis ...
unmittelbar in ihrer Gebärde erstarrt, bewegungslos.

Zuerst für mich unbemerkt war eine Frau eingetreten. Sie bekreuzigte sich.
Unvermittelt warf sie sich vor den Altar, weinte, lamentierte, in einem immer
heftigeren Stakkato. Ihre Stimme hallte durch den Raum. Irritiert wußte ich nicht,
wie ich mich verhalten sollte. Einfach wie ein Teufel hinter dem Tisch des Herrn
aufzutauchen, wagte ich nicht.

Sie rang die Hände, raufte das Haar, dessen krause Konsistenz bewirkte, das es
wild abstand. Einer Furie gleich begann sie an ihren Kleidern zu reißen.

Betroffen und fasziniert sah ich aus meiner Deckung zu.

Ihr Dialekt klang für mich unverständlich. Was immer sie von jener Dame im
Glasaltar erlebte, keiner der hölzernen Heiligen regte sich, kein Wunder geschah.
In Kummer und Not blieb sie preisgegeben, verlassen und alleine.

Mir würde derlei nicht widerfahren, nun nahm ich meine Abrechnung selbst in die
Hand!

Fünf Personen. Wie jene es anstellten, immer geschlossen aufzutreten? Die
Gruppe näherte sich, hielt jedoch unschlüssig Abstand, als sie mich am
Stammtisch bemerkte.

Mich erhebend wies ich auf die freien Plätze: »Kommen Sie nur, Sie haben den
Tisch reserviert.«

»Laßt uns gehen, wir suchen uns ein anderes Lokal!« sprach mein Bekannter,
der Mann mit dem Goldring.

»Nein, bleiben Sie!« rief ich ihnen nach: »Ich bin den letzten Tag hier in Wien,
Sie werden mich danach nie mehr sehen!«

Entschlußlos drängte sich der kleine Trupp zusammen und ich fügte schnell
hinzu: »Ich möchte mich entschuldigen und habe Wein bestellt. Meine Absicht ist,
mein Verhalten aufzuklären!«

Zögernd nahmen sie ihre Plätze ein, wobei sie mir finstere Blicke zuwarfen. Ich
jedoch tat, als würde ich nichts davon bemerken. Schnell drehte ich für jeden ein
Weinglas um und begann aus meiner Flasche einzuschenken, wobei ich fröhlich

drauflosplauderte: »Es soll ein guter Tropfen sein, man hat es mir versichert. Machen Sie mir die Freude, stoßen Sie mit mir an, auch wenn Sie sonst keinen Alkohol trinken. Nur ein kleiner Anstandsschluck, mehr nicht!«

Sie jedoch griffen nicht einmal danach. Mit der Bouteille in der Hand betrachtete ich die Runde. Meine ehemalige Tischdame hatte sich recht weit weg zu jener zarten Frau mit zerknittertem Gesicht gesetzt, die ich noch vom Friedhof her in Erinnerung hatte. Keiner aus dieser Partie traute mir noch. Ich versuchte meiner Physiognomie den Zug von sanfter Leutseligkeit zu geben, zumindest bildete ich es mir ein: »Es scheint, als hätte ich Sie alle beunruhigt. Nun sollte wohl eine Enthüllung erfolgen.«

»Wir bitten darum!« entgegnete ihr Wortführer karg.

»Eine Zigarre? Darf ich Ihnen eine bestellen?«

Aber mein Bestechungsversuch mißlang. Er zog nicht einmal einen seiner eigenen Glimmstengel aus der Tasche.

Eigentlich wirkten alle unruhig und verschreckt, auch wenn sie Entschlossenheit vortäuschten. Sie lugten her, wie eine Gänseherde, als stünde einer vor ihnen, der ihnen den Kragen umdreht. Mein Lächeln war nur schwer zu unterdrücken. Schließlich begann ich meinen Vortrag: »Vor Jahren gab es eine Clique, die zusammenhielt. Richtige Freunde!«

Die Tischrunde verhielt sich still und glotzte mich einfach an. Abermals das seltsame Gefühl, vor einem Aquarium zu stehen, hinter dem Glas starrten Karpfen stumpfsinnig herum. Mich hätte es nicht verwundert, hätten jene die Münder im Takt aufgerissen. All die Jahre hatte ich auf diesen Augenblick gewartet, mir Sätze ausgedacht und vorgesagt. Nun gefror mein Gehirn, verebbte in Apathie. Stillstand!

»Ludwig Müller war in Josephine verknallt«, begann ich erneut, »sie war sein Jugendschwarm!«

Um die Mundwinkel des Wortführers lag Hohn.

Ein junger Mann betrat das Lokal. Erfreut legte die Buchleserin ihre Lektüre nieder, und der Hinzugekommene setzte sich zu ihr. Gemeinsam ergriffen sie die

Speisekarte, tuschelten zärtlich. Ich riß mich vom Anblick los.

Von jener lebenden Person die Rückkehr zur Toten: »Das Mädchen, Eure Kameradin, wurde schwanger. Irgendwie gelang es ihr, der unmittelbaren Verwandtschaft den Umstand zu verschleiern ...«

Der leicht feixende Spott auf dem Gesicht meines Gegenübers hatte sich jäh verflüchtigt. Nun wirkte er sichtlich böse.

Ich erhob beruhigend die Hand: »Die Bande jedoch überlegte, wie sie der Schulgefährtin helfen könnte und schmiedete einen Plan.«

»Herr, Sie langweilen uns!« klang es rauh zu mir herüber.

»Ich wollte, ich hätte solche Freunde gehabt!« entgegnete ich: »Ich meine es ernst! Meine Hochachtung!«

Jenes Liebespärlchen am Nebentisch stach mir unwillkürlich ins Auge. Warum wohl? Dem Personenkreis vor mir sollte sämtliche Aufmerksamkeit und meine Worte gelten. In den Blicken der Tischrunde lag nur Verachtung.

»Man stand vor dem Abschluß der Matura und entschied, eine Fahrt im kleinen Kreis zu organisieren, sobald die Prüfung hinter einem lag. Dies war der offizielle Grund. Insgeheim bezweckte man etwas anderes. Was genau, weiß ich nicht, aber irgendwie ...«

»Irgendwie, irgendwie!« polterte der Mann mit dem Goldring los und hieb mit der Faust auf den Tisch, der Wein in den Gläsern schwappte über und das Pärchen am anderen Tisch drehte sich erschrocken um.

»Eine richtige Verschwörung, habt ihr Euch wie Rebellen gefühlt?« stichelte ich.

Die pummelige Frau warf mir einen traurigen, fast flehenden Blick zu: »Was sind Sie nur für ein Mensch? Kennen Sie kein Mitgefühl?«

»Laut Zeitungsbericht«, richtete ich das Wort an sie, »bestand offenbar ein gutes Verhältnis zum Erzieher. Gutmütig wie er war, ließ er sich breitschlagen, die Horde bei jener Fahrt zu führen, ein sentimentaler Abschied, sozusagen zum Ausklang.«

»Was will dieser Mensch von uns?« sprach nun einer der Männer, der bisher geschwiegen hatte. Er machte eine Handbewegung in meine Richtung, und der Wortführer nickte ihm finster zu: »Er hat keine Ahnung!«

»Was genau bezweckt wurde, dies weiß ich natürlich nicht«, bestätigte ich:
»Eine Abtreibung? In Italien sicher nicht. Aber vielleicht war dies nur ein vorgeschobenes Ziel und es sollte ganz woanders hingehen.«

Der Gruppensprecher fiel mir ins Wort: »Ich denke, wir machen nun Schluß!«
Aber unbekümmert setzte ich fort: »Dann war auf einmal ein Kind da! So ein Pech!«

Der Kellner kam an unseren Tisch, wollte die Bestellungen aufnehmen. -
»Verschwinden Sie!« tönte scharf das Organ des sonst distinguierten Ringträgers.
Die seltsame Atmosphäre am Tisch ließ die Bedienung rasch abtreten. Er hatte bemerkt, hier gab es dicke Luft.

»Irgend etwas ist schief gegangen an jenem Tag. Man sitzt auf einmal da ... mit einem neugeborenen Baby, in einem fremden Land. Wie wird man es wieder los?«
- Aber keiner wollte meine Frage beantworten - »Also legt man es schnell ab«, meine Stimme höhnte, »bei mildtätigen Menschen, einem Kloster, das ist recht!«

Die schwächliche Frau hatte ihr Gesicht in die Hände gelegt, ihr Körper schien sich zu krümmen, ihr Kopf bewegte sich leicht hin und her.

»Und dann kam das große Problem, Josephines Tod!«

Jenes Weib vor mir begann zu schluchzen. Wenigstens sie zeigte sich für meine Taktik bereit.

»Schien der Steinbruch die einzige Lösung? Sonst gab es nichts? Irgend etwas ist schiefgelaufen, damals, und ein junges Mädchen wurde vernichtet! Zwei Menschen sind an jenem Tage gestorben. Eine Frau und ein Mann! Wer hat zum zweiten Exitus den entscheidenden Schritt getan? Und warum?«

Demonstrativ ruhig griff die ringbewehrte Hand in die Innentasche und zog endlich eine Zigarre heraus. Der Rest der Runde stierte herüber. Mir kam der Gedanke, daß ich vor einer Schlägerei stand. Fünf Leute waren für mich zu viel. Aber nun gab es keinen Rückzug.

»Damals gab es eine verschworene Gemeinschaft, vom Leben nun empört! Ich frage, wer hat den radikalen Schlag vollzogen? Wer hatte die Ideen?«

Keine Antwort. Der Goldring blitzte auf, die Hand mit der Zigarre nahm den

leichten Bogen zum Mund, der Mann erwiderte meinen Blick, darin lag weder Furcht noch Bedrängnis.

»Wieso fährt ein Kleinbus in eine derart entlegene Gegend wie Chiari?«

»Camping!« fauchte einer der Männer.

»Weil jener Steinbruch so romantisch liegt«, begehrte ich auf, »inmitten einer eintönigen Landschaft? Wie konnte das Auto abstürzen? Ganz von alleine?«

Die Kreis blieb stumm.

»In diesem Spiel gibt es eine zweite tote Figur, der Erzieher. Ist er auf das Unerhörte gestoßen? Hat er erkannt, worum es bei dieser Reise ging? Um eine verfehlte Abtreibung oder heimliche Geburt?«

Die zarte Frau mit dem zerknitterten Gesicht, die nie gesprochen hatte, schluchzte unvermittelt los: »Nein, nicht, Josephine!«

»Kusch!« fuhr der Mann hoch und schleuderte die Zigarre hin, daß die Funken flogen. Der Kellner sah besorgt um die Ecke, das Pärchen vom Nebentisch blickte erstaunt. Aber jenes weinende Wesen konnte nichts mehr bremsen, schluchzend stammelte sie: »Ich hab' euch gesagt, gebt es nicht weg! So ein liebes Kind, so rosig! Sicher wäre es ein allerliebster Rotschopf geworden!«

Verdattert wiederholte ich: »Rotschopf?«

»Ja, ein Rotschädl ... wie sein Vater!« - Der kümmerliche Rest ging im Wimmern und Geflenne unter.

Irgend etwas barst. Druck legte sich auf meine Ohren. Unbewußt meinte ich einen Ton zu hören, ein schriller, kläglicher Laut. Aber das war nur Einbildung. Ich hatte Magendrücken, zugleich kam Atemnot.

Mein Blick ruht forschend in einem Spiegel. Jener befand sich im Waschraum einer fernen Bibliothek, vom Jetzt durch einen langen Zeitraum getrennt. Und jenes jugendliche Gesicht, das sich vorbeugt, hatte schwarze Haare! Dieser Umstand raubte mir sämtliche Kraft.

All die Jahre einem Phantom nachgejagt!

Die Frau weinte noch immer, wir alle saßen nur recht blöde herum. Ich war nicht fähig zu sprechen.

Rote Haare! Das Kind würde später ein Rotschopf sein? Mag sein, irgendwann, wie sein Vater. Frost macht sich im Körper breit. Und mit der Kaltherzigkeit kommt die Besinnung. Aber ich fühlte mich recht schwach. Der Blick schweifte umher, die Haarsträhnen der Leute ziehen mich an. Nirgends konnte ich eine Spur von Röte erkennen. Auch der verblichene Ludwig Müller zeigte nichts davon. Obzwar unter einem Grauschleier getrübt, man konnte erkennen, daß nichts Blondes oder Rotes an ihm war. Das innere Auge sucht Erinnerungsbilder, auch eine alte Zeitung, Photographien, unscharf und in Grauwerte gehalten. Wo kam der Rotkopf her? Armer Ludwig Müller! Jemanden anzuhimmeln und sich in der Folge betrogen zu sehen. Nun verstand ich seine Isolation, all den Haß ... über Jahre hin.

Mit jeder Sekunde erlangte mein Selbst mehr Gleichgewicht und eine wilde Gier ergriff Besitz, die Gewißheit, diese Menschengruppe in der Hand zu haben. Es erfüllte mich mit Triumph, vergleichbar mit einer wilden zügellosen Freude. Und dennoch schmeckte es irgendwie fade. Denn mein eigentlicher Zweck wurde wohl verfehlt.

Ich vernehme meine Stimme: »Drei Männer und zwei Frauen, ist das der traurige Rest?«

Ein beziehungsloses Treiben nimmt vom Körper Besitz. Aber das Gehirn zerstückelt die Dinge, fügt zusammen, enträtselt. Innerlich abgestorben sah ich mir gleichsam über die Schulter. Ertappt sinkt die Hand nieder, bereits erhoben, löst sie sich wieder vom Glas. Fast hätte ich von meinem eigenen Wein getrunken.

»Das Kind des Lehrers! Er hat seine Schülerin verführt!«

Das war die Erleuchtung! Meine Aussage, obwohl bereits verklungen, stand drohend im Raum: »Habt ihr der armen Josephine geholfen oder galt die volle Unterstützung dem Erzieher?«

Sie wollten nicht antworten. Die Prügelei stand aus, das Losschlagen, zur Rechtfertigung oder aus Raserei. Aber sie saßen nur schweigend herum. Ausgelaugt würde ich sagen. Meine Wenigkeit fühlte sich ebenso, wußte nichts, handelte nicht angemessen, lamentierte daher selbst recht schwach: »Rache? Zorn? Wut? Euch schmiedet nun die Angst zusammen, über Jahre, verlorene

Jahre!«

»Ludwig Müller hat es getan!«

Wie, der Mann mit dem Goldring, jener rechtfertigt sich?

»Ludwig Müller? Ich zweifle daran! Ihr seid die Mörder und habt zwei Menschen auf dem Gewissen, rechnet man das sonstige Unglück hinzu, vielleicht auch mehr!«

Über all die Kalenderperioden hatte ich mir diesen Zeitpunkt ausgemalt, im Geiste tolle Reden geschwungen, und nun kam nicht einmal ein rechter Satz hervor. Als Komödiant einer Schmiere hätte ich deklamiert: »Was auch immer, ich will Eurer Racheengel sein!« - Statt dessen sah ich sichtlich recht belämmert d'rein.

»Zwei Rotschöpfe!« sprach ich schließlich bitter: »Der Erzieher wurde im Auto verbrannt, der andere gleichsam weggeworfen!«

Die Weinflasche samt dem Korb ergreifend warf ich einige Geldscheine hin: »Ich dachte immer, das Böse weilt an meiner Seite. Es ist das Einzige, das mir beständig blieb. Ein verlässlicher Freund sozusagen. Nun muß ich erkennen, was in den Gehirnen anderer wohnt! Armer Ludwig Müller!«

Der Kellner kam heran und sah den Geldbetrag, ohne zu zögern nahm er ihn auf, dann half er mir in den Mantel und ich ging in die Nacht hinaus.

Zwischen Zinshäusern kauert die alte Kirche Sankt Ruprecht, klein, wie ein scheues Tier, welches sich auf der Flucht versteckt, nun in jener Lücke hockt und auf die freie Fläche starrt.

Abermals am Schwedenplatz, auch ich flüchtig, irgendwie vertrieben. Unterhalb des Walles zum Gotteshaus sitze ich müde auf einer Parkbank, starre gleichfalls zu den Lichtern hin, dieser am Ring emsig vorbeidriftenden Autoflut, welche konfusen Zielen zustrebt. Die Weinflasche im Korb bildet ein seltsames Souvenir neben mir. Auf der anderen Seite, eine Papiertüte mit Wurstsemmeln und Bier, auf dem Herweg in einem Schnellimbiß gekauft.

Mit jeder Minute, die ich grübele, treibt es mich fort. Nirgends gibt es Boden oder einen Halt. Nur Erschrecken steckt in den Knochen, nicht das Kind jener Toten zu sein. Sich plötzlich mit einer Personengruppe verknüpft fühlend, die nichts mit einem gemein hat. Zwar war ich immer schon alleine. Aber nun, zu diesem Zeitpunkt, spüre ich unverhofft Einsamkeit. Sonderbare Empfindung des Verlorenenseins.

Ein Mensch nähert sich. In dieser Stadt nennt man sie »Sandler«. Ein Obdachloser, ein Tippelbruder, was geht er mich an? Aber es betrifft mich doch, denn er will betteln. Unruhig geworden reiche ich einen Geldschein hin, um ihn abzuwimmeln. Erfreut grapschen schmutzige Finger danach und seine Augenbrauen heben sich dabei.

Nun wendet er sich ab, beginnt die Suche nach einem neuen Beuteobjekt. Ein jäher Entschluß, ich greife in die Verpackung und ziehe eine Bierflasche heraus.

»He Kumpel«, rufe ich und schwenke den Gerstensaft, »trinken Sie einen mit mir?«

Er feixt, legt offen, daß er nur noch einige Zähne im Unterkiefer hat. Schon sitzt er neben mir. Noch einmal muß die Tüte herhalten, und ich schiebe ihm eine Wurstsemmel zu.

Wie Zwillingbrüder sitzen wir da, in einer Hand das Getränk. Er versucht von der Semmel abzubeißen, was nicht recht gelingt. Nun bemerkt mein Genosse die Weinflasche auf der Bank, sieht her zu mir ... und greift danach. Aber ich bin schneller. Leicht schwenke ich die Bouteille, schwach gluckst der Inhalt, schnuppere - die Nase an der Öffnung - zum letzten Mal, dann ... entschlossen den Inhalt auf den Asphalt gekippt. Er sieht mich erstaunt an.

»Nein, mein Freund! Es war ein ganz spezieller Tropfen! Dieses Gesöff war nur für hausbackene Charaktere bestimmt.«

»Ach, bereits verdorben?« entgegnet er bedauernd: »Ich bin nicht so heikel, mein Magen verträgt schon was.«

»Kann sein, dieser hier war vielleicht doch recht ungenießbar!«

»Nun, er ist ja fort!« meint er friedlich. Möchte wohl zu seinem Gönner freundlich

sein. Wie zum Trost nimmt er einen Zug aus der Bierflasche.

»Es ist gar nicht so schwer mit Vertilgungsmitteln. Es kommt darauf an, was man ausrotten will!« - Die Weinpulle zersplittert auf dem Asphalt.

»Na geh!« ist seine vage Antwort. Das Gespräch sieht er als Tribut für erhaltenes Geld, das Bier und die Wurst.

»Überall in den Wäldern wächst ein Pilz«, erkläre ich, »wenn man will, kann man ihn finden. In einer Fibel stand, er enthält Wirkstoffe, Phalloin, Amanitin in den Varianten Alpha, Gamma und Beta.«

»Sie sind Mediziner, gelt?« - Sein Blick signalisiert Hochachtung.

»Nein, der Terminus ist auch für mich skurril. Habe mich ein wenig damit beschäftigt.«

»Als Hobby?« - Er lächelt. Die Abstinenz gewisser Zähne springt mich förmlich an. Ich schaue weg.

»Eher als Trieb, wie einer, der Vergeltung sucht.«

»Rachsucht ist nicht gut!« gibt er von sich und schiebt die letzten Reste des Gebäcks in den Mund. Er hat Schwierigkeiten beim Kauen.

Ich stimme zu: »Sie haben recht. Dennoch ist man hin und wieder gezwungen, eine Bereinigung durchzuführen.«

»Ja«, meint er, »wenn es juckt, muß man sich kratzen.«

»Genau!« zeige ich mich erfreut, »dann sucht man nach jenem Hausmittel. Symptome treten nur zögernd auf, wenn, dann anfallartig! Leibschmerzen, Durchfall, Erbrechen ... ach ja, quälender Durst, so wie wir!« - Ich proste ihm zu. Er lacht und trinkt ... gemeinsam mit mir.

»Haben Sie schon Krämpfe in den Beinen? Auch das ist ein Zeichen!« - Ich remple ihn an, er kichert haltlos los.

»Gut, warten wir gemeinsam auf ein tiefes Koma, auf Blausucht und Gelbsucht, noch ist es Zeit, erst in zwei bis drei Tagen.«

»Ja?« ruft er fröhlich: »Wann bin ich tot?« - Er prustet vor Vergnügen.

Langsam werde ich wieder müde, fühle mich recht zerschlagen. Freilich, mein Intimus hier wartet auf Antwort.

»Der Sensenmann kommt nach etwa fünf bis zehn Tagen ... und falls wir als Opfer überleben, sind die Spätfolgen programmiert, die Schädigung innerer Organe, Leberschaden!«

»Ist wohl ein rechtes G'frett mit Steigerungseffekt?« - Ich nicke stumm.

»Aber«, er gibt keine Ruhe, »schmeckt man es nicht?«

»Absolut neutral«, beruhige ich, »den getrockneten Pilz zerreibt man zu Pulver oder verkocht ihn zu Tee! Basta!«

Nun ist er wieder still und weiß nicht recht, was er von seinem Gesprächspartner halten soll.

»Keine Angst, nicht vor mir, kein Wahnsinn! Bin nur recht frustriert, leer, ausgepumpt. Mir ist alles durch die Finger geflutscht!«

»Ja, kenn' ich!« - Nun ist er an der Reihe, mit dem Ernst und dem Nicken: »Ja, ja ...«

Innerlich muß ich schmunzeln, weil er keine Ahnung hat.

»Etwas drängt, Handlungen zu setzen, läßt dir keine Ruh'. Alles strebt mit Gewalt skurrilen Punkten zu. Unverhofft ist nichts mehr da. Kennen Sie den Zustand?«

Er scheint einer Meinung zu sein und lamentiert: »Dann bereut man, es getan zu haben! Nachher sind alle immer klug.«

»Tabula rasa, die Stunde der Abrechnung war da. Reue? Keineswegs! Jedoch, ist Rache für Menschen bestimmt? Ich vermag es nicht mehr zu sagen! Alle Energie, ein Zeitraum verschleudert, um nicht das Geringste zu haben, nicht einmal Illusion! Anstatt an einem glücklichen Dasein zu bauen, die Jagd. Was bleibt, ist Isolation! Vakuum!«

»Jedem geht etwas daneben, auch mir. Mach dir nichts d'raus!« tröstet er und äugt nach meinem Bier, es steht neben mir. Ich reiche ihm die Flasche.

Irgendwie tut es gut, auf diese Weise zu flennen, um die seltsame Schwäche zu modifizieren, die in allen Gliedern sitzt: »Es ist schrecklich, kein Ziel zu haben. Dreißig Jahre, weggeworfen für einen bösen Traum!«

Warum unverhofft Tränen? Jene drängen hoch und ich finde mich nicht zurecht.

Nie habe ich geweint, höchstens aus Wut. Nein, Trauer ist es nicht, nur Ziellosigkeit, gemischt mit Zorn. Seltsame Hilflosigkeit gräbt in meiner Brust, bohrend und wild. Ohnmächtige Raserei ... und der Wunsch, loszuschlagen, zu toben!

Gleichsam flüchtend vor meiner eigenen Verwirrung, um mir selbst den Grund zu entziehen, suche ich unser sinnloses Gespräch, stammle los: »Tage voll Gleichnisse, es gibt Bilder, die herausragen aus der Flut. Zum Beispiel eine Festung in Mailand, angefügt ein mächtiger Turm. Ein Wall als leere Hülle. Und ich fürchte mich davor. Soll ich mit dem Messer in jenes Mauerwerk stechen? Womöglich ist es nicht einmal aus Stein. Die Schneide würde nur bemalte Leinwand und Lattenwerk treffen!«

»Ja, manchmal bin auch ich recht besoffen!« entgegnet jener Spezi in Verkennung der Lage.

Soll ich mich auf eine Prügelei einlassen? Ich überlege. Der Abschied erscheint besser: »Morgen fahre ich nach Italien, sozusagen an die Wiege meiner Träume. Bei Chiari wächst ein Maulbeerbaum am Rande einer staubigen Straße, ein Flübchen führt vorbei, und eine schräge Böschung fällt zum Wasser hin ab. Mich drängt es nachzusehen: Wirft das Laub dort noch immer seine Schatten?«

Ich suche herum, ob irgendwo gleichwertige Bäume stehen. Aber es ist zu früh im Jahr, alle Äste sind kahl.

»Vielleicht hänge ich mich daran auf«, füge ich hinzu. Unvermittelt fällt der Trübsinn ab, das Gefühl des Bösen ist wieder da. Wie aus Wurzeln zieht der Mensch daraus Kraft: »Möglich wäre, ich lebe nutzlos fort, verblöde, und werde alt!«

Die Scherben der Weinflasche mit dem Fuß zur Seite schiebend stehe ich auf, verweile noch einmal, lange die Splitter betrachtend: »All diese Jahre hat sich eine Menschengruppe sinnlos gequält, was für ein Leben!«

»Nun, ja«, spricht mein Freund und hebt dabei die Hände, als möchte er wegwerfend sagen: »Na und!«

Armer Tropf, in seiner Art arglos, unschuldig, vielleicht sogar glücklich. Jener

erscheint mir viel begünstigter als ich.

Mit der Hand an den Hutrand getippt, mein Lebewohl. Und bevor ich endgültig verschwinde ... wieder einmal rutschen mir die Worte förmlich aus dem Mund, ungewollt: »Wer immer den Tod säen will, sollte darauf achten, ob er nicht die Erlösung bringt!«

*** Ende ***